

der, sondern mannigfach durch- und nebeneinander geschrieben. Wir müssen uns also damit begnügen, die Gebiete zu kennen, auf denen der neue Begriff gebraucht wird, ohne daß wir sagen können, wie er etwa von einem aufs andre übergegriffen hat.“

Die Untersuchungen des Verf.s lassen über die Schwierigkeiten bei Anwendung der entwicklungsgeschichtlichen Analyse auf Einzelfragen keinen Zweifel und offenbaren gleichzeitig Stärke wie Schwäche der verschiedenen Methoden. So dürften wohl an der Beweiskraft des Argumentum e silentio keine geringen Zweifel durch die Darlegungen entstehen, da durch diese die Forschungsart des Aristoteles greifbar wird, die keinen pedantischen und ängstlichen Menschen verraten, sondern einen genialen Denker, der „Probleme“ sammelt, sich ihnen von verschiedenen Seiten nähert, bis er die „immanente Lösung“ reflex und distinkt ausspricht. Im Falle der Metaphysik z. B. wird dieser Zweifel bestätigt, wenn die Aristotelesforschung A sehr früh ansetzt und ihm die Physik mit der Lehre von Akt und Potenz vorangehen läßt. Wir wissen nun auch, daß Quelle aller Schwierigkeiten letztlich die Tatsache ist, daß die Forschung es zu tun hat mit der Erfassung einer Persönlichkeit, die schwerlich mit naturwissenschaftlich angewandten Methoden angegangen werden kann. Hier dürften die mittelalterlichen Aristotelesinterpreten, welche im besten Sinne Aristoteles-tradition verkörpern und deren Deutungen nicht immer mit denen des Verf.s übereinstimmen (z. B. 82), auf eine gewisse Verfeinerungsmöglichkeit der Methode hinweisen. Die Analysen müssen sowohl das sprachliche Element wie das inhaltliche beachten; letzteres darf aber nicht zu stark das „Geschichtliche“ (82) betonen. Will man den Metaphysiker Aristoteles begreifen, dann muß man versuchen, ihm auch in der metaphysisch-spekulativen Durchdringung der Probleme nachzugehen. Aktuell ist z. B. diese Forderung S. 28, wo der Verf. die dem Aristoteles und Plato verschiedene für die Seinserkenntnis wichtige Grundhaltung erwähnt. Dem liegt doch ein entscheidendes anthropologisches Problem zugrunde, da Aristoteles als „Ärztessproß“ am lebendigen Menschen gleichsam das „intelligibile in sensibili“ durch die Verbindung von Geist und Materie erlebt. Was dieses Übergreifen einer Seinsstufe auf eine andere, etwa für das den Aporien zugrunde liegende Problem, bedeutet, umschreiben folgende Worte: Analogia entis, Verhältnis von modus cognoscendi et essendi, id quod — modus quo, „Mensurkausalität“ u. a. Damit wird verständlich, wie Aristoteles die Mitte zwischen dem ontologischen Apriorismus eines Plato und dem formalen eines Kant hält. So wird in eine Untersuchung über Aristoteles ein metaphysisches Profil hineingetragen. Ob dann aber auch aus einer solchen Betrachtung heraus z. B. die Meinung des Verf.s, daß auch Kant jener Lösung der Aporien zugestimmt hätte“ (37), haltbar ist, dürfte nicht mehr so ganz wahrscheinlich sein.

K. Ennen S. J.

Isaac, J., O. P., *Le Peri Hermeneias en Occident de Boèce à saint Thomas. Histoire littéraire d'un traité d'Aristote* (Bibl. thom., 29). gr. 8° (192 S.) Paris 1953, Vrin. Fr. 900.—

Das Buch bietet eine vorzügliche erste Einführung in die Geschichte der aristotelischen Schrift *Peri Hermeneias* im Mittelalter bis Thomas. Der 1. Teil ist dieser Entwicklung gewidmet, der 2. der thomasischen *Expositio* selbst; am Schluß findet man noch den Text der wahrscheinlich von Moerbeke stammenden Übersetzung aus dem Jahr 1268, die Thomas benutzte.

I. geht aus von den frühen griechischen Kommentatoren Porphyrius und Ammonius im 3. bzw. 5. Jahrhundert. Er beschreibt dann das wissenschaftliche Arbeiten des Ammonius-Schülers Boethius in seinen beiden Kommentaren und die Popularisationen der Schrift in der Kürzung des Apulejus (saec. 2) und Martianus Capella (saec. 5) wie des Boethius selbst in seiner *Introductio ad syllogismos categoricos*. Theophrasts *De affirmatione et negatione* und den Kommentar des Porphyrius scheint er damals noch nicht gekannt zu haben. Alles das macht zusammen mit der frühen Übersetzung des Marius Victorinus (saec. 4) die Überlieferung des 2. Traktates des *Organon* im Westen aus. Sehr interessant ist eine Zeichnung (36), aus der I. die Zahl der Kopien im Lauf der Jahrhunderte sichtbar macht.

Der 1. Kommentar des Boethius wird bis zum 10. Jahrhundert steigend abgeschrieben, von da ab fällt die Kurve; der 2. Kommentar weist noch im 11. Jahrhundert eine aufsteigende Linie auf, im 12. Jahrhundert geht die Überlieferung zurück. Die Übersetzung selbst ist im 9. und 10. Jahrhundert verbreitet. Ihre Zahl bleibt im 11. auf der gleichen Höhe, steigt dann im 12. noch etwas, um im 13. rapid in die Höhe zu schnellen und dann bis zum 16. Jahrhundert langsam zu fallen. Gewiß gibt die handschriftliche Überlieferung noch kein absolut sicheres Bild der Benutzung, da sie zu vielen Zufälligkeiten unterliegt. Aber I. kann aus anderen Quellen gut die Gründe des Steigens und Fallens der Kurve mitbelegen. Seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts wächst die unmittelbare Benutzung so stark entsprechend der großen Rolle, welche nun die artes liberales an den neuen Universitäten einnehmen. Daher gehen die Kommentare in ihrer Benutzung zurück. Letzteres ist auch schon im 12. Jahrhundert sonderbarerweise der Fall. I. meint, daß daran das Schreiben der Handbücher in den Schulen die Schuld trage. Das müßte wohl noch näher untersucht werden. Sicher aber ist das unmittelbare Studium des Werkes im 13. Jahrhundert stärker geworden.

Für die Wissenschaftsgeschichte ist wichtig, daß das Werk im 9. und 10. Jahrhundert so relativ häufig überliefert ist. Alkuin erscheint bis jetzt als der erste bedeutende Benutzer im Mittelalter in seiner *Dialectica* und nimmt damit die frühere Tradition Cassiodors und Isidors auf. Man findet das Werk im 9. Jahrhundert auf der Reichenau, den 1. Kommentar in Freising, während der 2. etwas später verbreitet erscheint. Immerhin dürfte das Werk damals noch weniger unmittelbar benutzt worden sein. Johannes Skotus z. B. zitiert es nur zweimal und anscheinend aus 2. Hand. Rhabanus Maurus und Heiric von Auxerre scheinen es noch nicht zu kennen. Bezeichnend ist auch, daß das 9. Kap., das später so oft in der Frage der *Futura contingentia* benutzt wird, im Prädestinationstreit dieser Zeit noch nicht erwähnt wird. Für das „dunkle“ 10. Jahrhundert ist eine noch stärker werdende Überlieferung festzustellen. Notker Labeo von St. Gallen übersetzt es ins Deutsche, und Gerbert von Aurillac beschäftigt sich inhaltlich mit ihm. Für das 11. Jahrhundert ist dann seine Benutzung für die Theologie zuerst deutlich. Petrus Damiani zieht das genannte 9. Kap. an, ebenso Anselm von Canterbury, wenn er auch den Namen noch nicht nennt. Nachher sind es unter den Theologen Wilhelm von Champeaux, Abaelard und Joh. von Salisbury, die es in der Frage der göttlichen Vorsehung kennen. Ja Abaelard und seine Schüler glossieren es ganz. Die übrigen Theologen aber scheinen es nicht zu benutzen. Je mehr aber die Rhetorik im 13. Jahrhundert zurücktritt und Grammatik mit Dialektik sich enger zu einer größeren Einheit verbinden, tritt auch das Organon mehr in den sichtbaren Vordergrund. Die von I. mitgeteilten Studienpläne von Paris zeigen das deutlich. Das Studium der aristotelischen Physik und Metaphysik hebt noch sein Ansehen. Nach 1250 hat freilich der neue Aristoteles die privilegierte Stellung des alten Organons natürlich zurückgedrängt, nicht aber seine Sonderstellung im Schulprogramm der freien Künste. So konnte es Albert der Gr. und Thomas auch wieder in die Theologie einführen.

Das Buch enthält auch über den Schulbetrieb in den artes liberales der früheren Zeit und des 13. Jahrhunderts viele feine Mitteilungen aus den Quellen. Da hier noch sehr viel Dunkelheit herrscht, wird man auch diese Weiterführung unserer Kenntnisse dankbar begrüßen. Gewiß handelt es sich nur um einen Schritt zur weiteren Aufhellung; aber jedes neue Licht ist hier wichtig, besonders wenn es, wie bei I., hineingestellt ist in das größere Bild der Verschiebung und Erweiterung der philosophischen Studien im 13. Jahrhundert in der Artistenfakultät. Das konnte nicht ohne tiefen Einfluß auf das Wachsen der philosophischen Erörterungen im theologischen Studium bleiben. Studierte man doch vom 14./15. Lebensjahr an etwa 6 Jahre lang die artes als Vorbereitung auf die Theologie und war vielleicht am Ende auch für ein Jahr Magister der artes.

H. Weisweiler S. J.